Annäherungen an das Thema „Generationalität“

Lutz Niethammer

Sind Generationen identisch?

Jürgen Reulecke hat eine von mir aufgeworfene Frage an den Anfang dieser Tagung gerückt, nämlich ob Generationen identisch seien¹. Ich möchte diese Frage verneinen. Insofern könnten wir es damit auch bewenden lassen und uns ohne weitere Umstände dem uns versprochenen Begrüßungsempfang zuwenden. Wenn ich nun hier den Gang der Dinge durch meine Diatriben aufhalte, so aus zwei Gründen. Einmal will ja auch eine klare Antwort begründet sein und erweist sich dann meist als weniger eindeutig und insofern diskussionsfördernd. Vor allem aber muß wohl die Bedeutung der aufgeworfenen Frage erst einmal näher erläutert werden. Und dies hat wieder zwei Seiten: nämlich erstens, ob die Frage überhaupt erwägenswert ist und zweitens, was die in ihr verknüpften vieldeutigen Worte „Generation“ und „Identität“ bedeuten sollen, um der Verständigung in einem kultur- und sozialwissenschaftlichen Zusammenhang zu dienen.

Und auch darin stecken wieder zwei Fragen: Was gewinnt und was verliert man, wenn man sich eine Generation als eine kollektive oder – wie Heinz Bude sagt – als eine horizontale Identität vorstellt? Kann man zum anderen – und das ist eine ganz andere Frage – auch nur für die kurze Zeit des 20. Jahrhunderts ein- und denselben Generationsbegriff als heuristisch fruchtbares Instrumentarium anwenden? Jürgen Reulecke hat einmal die Zyklen des Jugendprotests im deutschen 20. Jahrhundert mit der Unwucht eines Rades verglichen und relativiert – aber in diesem Bild bleiben das Rad und sein Defekt bei jeder Umdrehung identisch. Unwuchten kann man nicht in voller Fahrt beheben, im Gegenteil, sie werden schlimmer. Können wir am Ende des Jahrhunderts den Herbst der DDR oder die Loveparade mit identischen Begriffen erschließen wie – sagen wir – die NS-Bewegung, die Zuwendung junger mitteleuropäischer Juden in der Zwischenkriegszeit

¹ Bei der Bearbeitung dieses Beitrags für den Druck habe ich seinen Charakter als eine Eingangsrede beibehalten und außer im Falle des Bezugs auf Karl Mannheim, der alle Generationenforscher zu verbinden scheint, auf Nachweise und Kommentare in Fußnoten verzichtet. Ich füge aber am Ende eine kleine Liste von Literatur bei, auf die ich mich bezogen habe und/oder die mir für die Diskussion weiterführend erscheint.

zum Kommunismus oder den Wandervogel am Anfang dieses Jahrhunderts, und ist derselbe Defekt nur schlimmer geworden?

Inmitten der außerordentlichen Konjunktur, der sich die Semantik kollektiver Identität seit etwa zwei Jahrzehnten in der Politik, in den Medien und in den Sozial- und Kulturwissenschaften erfreut und mit normativem Überschwang aufgeladen wird, erscheint es kaum noch auffällig, daß in letzter Zeit auch immer häufiger von einer Identität von Generationen gesprochen wird. Sie sind dabei nur ein Spezialfall unter allen möglichen sozialen Gruppen, denen eine Identität zugeschrieben und damit eine besondere Bedeutung angetragen und zugleich verborgen wird, worin sie bestehen soll. Der einzige Unterschied besteht, soweit ich sehe, darin, daß im Falle von Generationen wie z. B. der „68er“, der „Generation X“ oder der Generation Golf seltener als in den sehr viel häufigeren Fällen nationaler und ethnischer Identität zugleich eine besondere Festigkeit und Stabilität einer solchen Identität angemahnt oder beansprucht wird. Offenbar ist generationelle Identität ein weicher Punkt zeitgemäßer ‚identity politics‘. In Buchtiteln werden denn auch die Codewords Generation und Identität am häufigsten nicht für die großen Generationen des 20. Jahrhunderts zusammengespant, sondern für die Oszillation zwischen Assimilation und kultureller Resistenz bei den Kindern ethnischer Immigranten.

I. Identifikation von Generationen im 20. Jahrhundert

Generation als Zeitgenossenschaft einer Alterskohorte in ihrer Eingebundenheit in die Geschlechterfolge und in ihrer oft spannungsvollen Beziehung einer jüngeren auf ältere Generationen und (im Zuge ihres Alterns) auf nachgeborene ist keine Erfindung des 20. Jahrhunderts. Avant la lettre handelt es sich hierbei vielmehr um anthropologische Urbefunde, die bis in die ältesten Quellen der Menschheitsgeschichte zurückreichen. Vor allem belegen sie, daß die Alten damit unzufrieden waren, wenn die Jungen an althergebrachten Traditionen etwas ändern oder sich gegen den von Gerontokraten ihnen auferlegten Etablierungsstau auflehnen wollten. In der Neuzeit kam die Vorstellung hinzu, eine Generation könne im Zuge der Verzeitlichung des Bewußtseins einen Riß mit der Vergangenheit vollziehen und die Geschichte neu beginnen lassen, und auch die Ausprägung von innovativen Generationsstilen – z. B. in der Romantik –, die aber auf kleine intellektuelle Führungsgruppen beschränkt blieben und im 19. Jahrhundert aufs Ganze gesehen von der Dominanz von Klassenkulturen mehr als relativiert wurden.

Um die Wende zum 20. Jahrhundert trat ein neues Phänomen auf, nämlich daß in der Kunst und in breiteren Schichten des Bildungsbürgertums, dann auch der Arbeiterbewegung, Stile und Lebensformen der Jugend ausgebildet wurden, die sich vom Herkommen grundsätzlich abgrenzten, auf die Autonomie ihrer Selbstgestaltung pochten und sich dabei zunächst auf nichts als auf ihre Jugend beriefen. Seither ist Jugend als Argument zukunftsgeisser Selbstgestaltung zunehmend wichtiger geworden, und Jugendgenerationen haben als solche Ge-

schichte gemacht, eigene Kulturstile in Abfolge ausgebildet und Protestbewegungen von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung hervorgebracht. Während die zunehmende Anerkennung jugendlicher Eigenbereiche und der Berechtigung von Generationskonflikten zu den durchlaufenden Charakteristika des vergangenen Jahrhunderts gehört, heben sich im historischen Rückblick wenige Alterskohorten heraus, die als Jugendbewegungen eine besondere politische und kulturelle Bedeutung erlangten und auch im Zuge ihres Alterwerdens das Signum einer besonders erkennbaren Generation behielten. Prominent wurden hier vor allem die Generationen junger Kriegsteilnehmer der beiden Weltkriege und vielleicht noch mehr die Generationen der Kriegskinder, die sich im Abstand von ein bis zwei Jahrzehnten nach den Kriegen in systemsprengender Weise zur Geltung zu bringen versuchten, die sog. Kriegsfolgegenerationen. Dieser Befund politischer Jugendgenerationen hat unverkennbar einen Bezug zur Ausbildung des kurzen 20. Jahrhunderts als „Zeitalter der Extreme“, zunächst weil sowohl die faschistischen als auch die kommunistischen Bewegungen von einer Doppelgeneration von Kriegsteilnehmern und – seit der Weltwirtschaftskrise – von Kriegskindern getragen wurden.

Anders als in der Sowjetunion, wo die letztere Generation auch nach dem Zweiten Weltkrieg über Jahrzehnte beherrschend blieb, trat damals in Deutschland diese kompromittierte Generation politisch zurück zugunsten eines anfänglichen Rückgriffs auf im Kaiserreich geprägte und bereits in der Weimarer Republik tragende Ältere, die in der Folge ein Bündnis mit ihren Enkeln als neuen Systemträgern in Ost und dann auch in West eingingen: der FDJ-Aufbaugeneration im Osten, der Flakhelfer- oder skeptischen Generation im Westen. Beide waren wegen ihrer Prägung im und Enttäuschung vom Nationalsozialismus in besonderer Weise prädisponiert, die Verwestlichung bzw. Sowjetisierung in den deutschen Teilstaaten zu verinnerlichen und weiterzutragen. Dieses Bündnis hatte im Osten langfristige Bedeutung, weil es angesichts von Abwanderung und Kadernmangel die FDJ-Generation frühzeitig zur funktionalen Führungsschicht machte, deren nur kurzzeitige Ausbildung und lange Verweildauer an der Macht alle folgenden Altersgruppen frustrierte. Im Westen hatte die skeptische Generation angesichts der gesellschaftlichen Reintegration der NS-Generationen einen wesentlich langsameren Start, was das Bündnis mit den Patriarchen verzögerte und spannungsvoller gestaltete.

Gegen diese Bündnisse regte sich seit den 50er Jahren in Jugendkulturen der Kriegskinder in mehreren Schüben Protest, erst bei den Halbstarken des Westens, dann bei den Beatniks des Ostens, und fand schließlich in der westlichen Studentenbewegung von 1968 seinen wirksamsten Ausdruck. An sich waren diese Studentenunruhen ein internationales Phänomen; aber in Mitteleuropa verdichtete es sich zu einem Doppelereignis, das hier – im Vergleich mit anderen Ländern wie England, Frankreich, Japan oder USA – besonders lange Schatten warf, die vielleicht nur noch mit Italien als dem anderen Land, das faschistische Vergangenheit mit einer erheblichen, wenn auch nicht staatlichen kommunistischen Gegenwart teilte, einen Vergleich erlaubt. Gewiß, auch in Deutschland rezipierte man die Ak-

tionsformen der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, die Beatles, den Sex und die Jeans und grub Erinnerungen an die vorstalinistische und antifaschistische Linke aus; aber hier machten die bürgerlichen „Kinder von Marx und Coca-Cola“ in der Nachglut von Auschwitz Front gegen ihre Eltern, identifizierten sich mit den Opfern des NS und verwandelten eine Kultur quietistischer Scham und Verdrängung durch eine Woge lauter Schuldvorwürfe, und hier kamen die Einflüsse des Prager Frühling und des Pariser Mai zusammen. Nachfolgende Intellektuelle haben die '68er um den Rausch dieses sich kontingent aufschichtenden Ereignisses beneidet und die dünne Soße ihres in der Folge zu Markte getragenen Moralismus gehaßt, als hätten sie selbst nicht in Brokdorf das Abenteuer gesucht und in der Friedensbewegung Händchen gehalten. Sie haben sich an den angepaßten und den kaputten Typen geweidet, die 20 Jahre danach noch immer die Szene bevölkern wollten und als Frühetablierte einen Stau auf die nachfolgenden auslösten. Aber sie haben den Grundcharakter des Ereignisses zu eng gefaßt. Ihr Mäkeln ist angesichts der phantastischen Überraschung und Überhebung der '68er nur zu berechtigt und deshalb verführerisch, den Rahmen und die längerfristige Bedeutung von '68 in Mitteleuropa zu verkennen.

II. z. B. '68

Als einer der Links- oder wie man damals sagte: ‚Scheiß‘-Liberalen, der das Theater von '68 aus der distanzierten Nähe des Ruhrgebietes mitverfolgt hat und sich von seiner Öffnung der Verhältnisse auch mitreißen ließ, ohne sein Lebensgefühl und seine Identifikationen zu teilen, sehe ich diese Bedeutung in vier Punkten. Ich verharre nicht nur aus dem für diese und die folgenden Generationen typischen Narzissmus noch etwas dabei, sondern auch, weil man aus der Konstellation etwas über emphatische Generationen lernen kann:

1. '68 war in Westdeutschland die Politisierung eines Generationskonflikts in einer vaterlosen Gesellschaft, vielleicht kann er sich ja erst in einem solchen Vakuum so anhaltend ausleben. Weder in England noch in den USA hat es diese Art von Konflikt gegeben, und in Frankreich war De Gaulle ein antifaschistischer Gegner von Rang, den zu besiegen Entbehrungen auslöste. Aber in der Bundesrepublik regierte das Renegatenkartell, „Plisch und Plum“ managten die Krise, und Kiesinger konnte mit einer antifaschistischen Ohrfeige bloßgestellt werden. Der rote Großvater wurde mit aufgestauter Referenz bestaunt, und die wirklichen Väter wichen zurück und ließen sich in der Folge die Öffentlichkeit und einen Teil der Institutionen aus der Hand nehmen. Dieser Sieg hatte keinen langen Marsch gekostet, er fiel spätpubertierenden Akademikern im schönsten Rausch phantastischer Identifikationen zu.

2. Die phantastischen Ausbrüche des Frühjahrs 1968 agierten sich lokal aus, aber ihre negativen und positiven Identifikationen hatten einen globalen Rahmen. Es handelte sich um ein „globales“ Ereignis. Die eigentlich bestimmenden Ersatz-

väter, von denen sich die vermeintlich Vaterlosen befreien wollten, saßen im Pentagon und im Kreml, und die Wahlverwandten kämpften in antikolonialen Befreiungsbewegungen, revolutionierten in China die älteste und verarmteste Kultur der Welt oder erhofften – von Prag aus gesehen – in kleinen Zirkeln (eher als in der Arbeiterbewegung) im Westen einen Dritten Weg. In die verfestigten Identifikationen mit der Peripherie und den trotzig Terrorismus degenerierten Kerngruppen der Bewegung in Westdeutschland und Italien erst, als der Warschauer Pakt den Prager Frühling erstickt und damit der Bewegung ihren europäischen Rahmen genommen hatte.

3. In ihren ideologischen Traditionsbezügen war die Studentenrebellion weniger unvorbereitet als in ihren situationistischen und spontaneistischen Ausdrucksformen. Die über die Ära Adenauer hinaus in Nischen gestauten Flakhelfer des Geistes aller Couleur hatten ihrer Wiederentdeckung der ideologischen Erbschaften der Zwischenkriegszeit und der Emigration ebenso vorgearbeitet wie im Osten die vom Poststalinismus zensierten Remigranten, die der jüngeren (ebenfalls gestauten) Intelligenz aus der langen FDJ-Generation unzulässige Alternativen eröffneten. Die langfristigen Wirkungen waren allerdings in West und Ost gegensätzlich.

Die vermehrte Repression hatte im Osten einen Tunneleffekt, an dessen Ende kein Licht aufblitzte, sondern der äußere Disziplin mit einer verinnerlichenden Verdichtung, einem romantisch-tragischen Lebensgefühl in der Nische verband. Die Emigration vieler Störenfriede und die ungekonnte Wende des Staatssozialismus zum kleinen Wohlstand privatisierten die Impulse der Kriegskinder, aber verallgemeinerten sie in unentwickelter Form auch für die Masse der jüngeren Hälfte der Gesellschaft. Nach ersten Selbstorganisationsversuchen in der Friedensbewegung und an den Rändern der Kirche baute sich deshalb, besonders als die Schutzmacht ihre Hand von den Wandlitzer Gerontokraten zurückzog, auf unspektakuläre Weise ein breites Potential der jüngeren Generationen auf, das – als systemverdrossene Ausreißer und reformorientierte Dableiber wahrlich getrennt marschierend – gemeinsam die Implosion des Regimes bewirkte.

Ganz anders im Westen. Hier öffneten sich die Kultur und viele ihrer Institutionen dem reformbereiten Teil der '68er und ermöglichten ihnen das verflachende Ausleben ihrer Identifikationen, während die in immer entwirklichenden politischen Organisationen der K-Gruppen und der RAF-Formierten für ein Jahrzehnt ausgeschlossen blieben und dann – oft im Anschluß an alternative Szenen – Wege einer resozialisierenden Opposition suchten. '68 im Westen konnte sich (durchaus nicht folgenlos für die Liberalisierung der Lebensformen und die Wahrnehmung der NS-Vergangenheit) verausgaben, aber seine identifikatorischen Inhalte und sein selbstgerechter Moralismus sind teils verpufft, teils abgearbeitet. Der Stau, der von ihrer frühen Etablierung auf nachfolgende Jugendgenerationen ausging und die Diffusion ihrer Ziele haben bisher keinen wirklichen Furor hervorgebracht; man traf sich eher in einer ironisch flexiblen Systemintegration, deren Minimalkonsens sich als Alternativlosigkeit ausweist und sich 1989/90 in der Fremdheit gegenüber der Jugendbewegung im Osten als unverführbarer Strukturkonservatismus erwies.

4. Von der auf Vätersünden fixierten Öffentlichkeit verkannt, bewirkte die Neue Linke im Westen die Polarisierung einer Neuen Rechten aus derselben Generation, die nicht aus einfach abzufertigenden „Alten Nazis“ bestand und sich „biologisch erledigen“ würde. Vielmehr ging die Neue Rechte bei Gramsci und Mao in die Schule, um die konservative Revolution mit Soziobiologie, mit Elitismus und Territorialität und den Nationalismus mit neuer „Identität“ aufzupolieren, die Kulturrevolution von rechts zu probieren und eine rechte kulturelle Hegemonie in der Hohlheit der Linken zu errichten. In der Depressionsphase der Neuen Linken in den 80er und erst recht in den 90er Jahren waren sie damit keineswegs erfolglos, zumal einige gealterte linke Wortführer von einst aus den Zensuren des systemverketteten Konsenses noch einmal auszubrechen versuchten und – von Enzensberger bis Strauß, von Bahro über Sloterdijk und Walser bis Mahler – ihr Vorfeld apart beackerten und in den letzteren Fällen sogar mehr als das. Neuerdings scheint ihr Samen vor allem auf postsowjetischem Boden aufzugehen, wie man an der Verdichtung der rechten Jugendszene in Ostdeutschland oder etwa an einem Treffen von Alain de Benoist, dem '68er Kopf der Nouvelle Droite, mit Sjuganow, dem Führer der russischen Postkommunisten in Moskau ablesen kann, bei dem über einen neuen ‚Nationalbolschewismus‘ und eine Erneuerung des Eurasien-Programms gesprochen wurde. Das Titelblatt der Theoriezeitschrift der russischen Nationalbolschewisten zierte vor einiger Zeit ein dekoratives Signet, das die Symbole der auffälligsten politischen Jugendbewegungen des Jahrhunderts zusammenführte: ein großes Hakenkreuz, aus dessen vier Enden jeweils kleine Hämmer und Sicheln hervorsproßten. Aber was daraus wirklich sprießen wird, bleibt abzuwarten.

Ich fasse diese erste Exploration zusammen. Durch politische Ereignisse formierte (und solche hervorbringende) Jugendgenerationen haben im 20. Jahrhundert inmitten Europas (und ein ausgreifender Blick würde lehren: nicht nur hier) eine bedeutsame Rolle gespielt. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, daß dabei gesellschaftliche Kontinuitätsbrüche und Akzelerationsschübe eine gewisse gemeinsame Formierung kindlicher Frühprägungen und insbesondere von Adoleszenzkonstellationen begünstigt haben, die mit einem Zeitversatz neue, sprengende Selbst- und Weltverständnisse zur Geltung bringen, die um so prägnanter ausfallen, als ihre Identifikationen sich in polarisierter Eskalation steigerten und ihnen durch verdrängte oder in ihrer Entfaltung gestaute Minderheiten der vormaligen Generation vorgearbeitet worden war oder daraus sogar eine Generationensymbiose entstand. Für die wirkungsvolle Äußerung und erst recht Aufrechterhaltung solcher Impulse einer Generation sind weniger ihr Profil als gesamtgesellschaftliche und institutionelle Rahmenbedingungen entscheidend, insbesondere systemische Legitimationskrisen und Stau- bzw. besondere Sogverhältnisse in der Absorption Jugendlicher in mittlere Führungspositionen des Berufssystems und in die Mitwirkung an den öffentlichen Deutungssystemen. Werden sie frühzeitig, d. h. bei noch ungebrochenen Identifikationen absorbiert, kann das zur Extremisierung und Dogmatisierung ihrer ideologischen Grundhaltung, zu einem Stau bei der nachfolgenden Generation und dadurch insgesamt zu einer Verhärtung ihres

Generationsprofils werden, also dazu, was heute viele eine kollektive Identität nennen. Das kann zu einer Verweigerung der Wahrnehmung ihres Alterns führen, das sonst in der Regel ungeachtet ihrer spezifischen Erzähl- und Erinnerungsgemeinschaften mit einer weitgehenden Diffusion und Differenzierung der jugendlichen Prägungen zugunsten der typischen Ausprägungen einer jeweiligen Alterskohorte einhergeht.

Diese vorläufigen Beobachtungen der inneren Differenzierung und Polarität emphatischer generationeller ‚Identität‘, der Sonderbedingungen ihrer Entstehung, ihrer Abgrenzung gegenüber schwachen Eltern und ihrer Angewiesenheit auf Ersatzeltern in den Vorgängergenerationen und die gesellschaftliche Kontextabhängigkeit der Schärfe und der Dauerhaftigkeit ihres Profils möchte ich mit drei Fragen abschließen:

1. Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen den jugendlichen Identifikationen einer Generation und ihrer Identität?
2. Lehren uns die politischen Jugendgenerationen des 20. Jahrhunderts, daß Generation ein männliches Phänomen ist?
3. Gehört dieses emphatische Verständnis von Generationen dem kurzen 20. Jahrhundert der Extreme an? Haben wir also keine mehr zu erwarten? Und wie erklären wir uns dann die Jugendbewegung, die vor dieser Zeit lag und dem Ganzen den Namen gab?

III. Identifikation, Identität und Generation

Machen wir nun einen Versuch zur Verständigung über die verwendeten Begriffe. Das ist beim semantischen Feld ‚Identität‘ schwer, weil es sich im Prinzip um leere Operationsbegriffe handelt, die in sehr unterschiedlichen Bedeutungen und Bewertungen changieren; aber ich denke, man kann doch einige Unterscheidungen treffen. Im Bereich von ‚Generation‘ ist die Problematik empirischer Definition und Zurechnung wegen der Konkurrenz objektiver und subjektiver Zurechnungssysteme nicht viel geringer, aber hier gibt es seit Karl Mannheim einsichtsvolle Vorarbeiten, mit denen die Wahrnehmung eines komplexen Phänomens wie der Zeitgenossenschaft strukturiert und spezifiziert werden kann. Wenn etwas identisch ist, so ist es ganz es selbst. Wenn jemand mit etwas anderem oder jemandem anderen identifiziert ist, so ist er oder sie zumindest teilweise außer sich. Wenn ich vorhin von der Identifikation von Generationen im 20. Jahrhundert gesprochen habe, so wurden in einem großen und unüberschaubaren Ganzen spezifische Objekte gesucht, die unter einem Gesichtspunkt – dem der Generationsabhängigkeit – auffallen und im weitesten Sinne vergleichbar sind. Dieser Sprachgebrauch einer Isolierung des Besonderen ist vor allem in der Personenstandsverwaltung und im Polizeijargon geläufig: Eine ganz bestimmte Person oder Personengruppe soll aus vielen Ähnlichen herausgefischt werden. In der Sprache der Sozialpsychologie verhält es sich umgekehrt: Hier ist der Ausgangspunkt das

Subjekt, das sich mit äußeren Objekten gleichsetzt, sich mit ihnen verwechselt und das Objekt probeweise in sich aufnimmt, die Unterscheidung zwischen sich und dem Objekt aufhebt. Dieses Verwirr- und Wechselspiel ist im Zuge der Eingewöhnung und Aneignung der Welt unvermeidlich und fruchtbar, insofern das Subjekt das verinnerlichte Objekt zugleich als Möglichkeit und doch als etwas anderes erfährt und insofern es sie – um ihre Möglichkeit bereichert und gewachsen – wieder freigibt. Geschieht das nicht, bleibt also die Identifikation introjeziert, gerät das Subjekt – je nach dem Belang des Objekts mehr oder minder – außer sich und zeigt entsprechende Realitätsverfehlungen. Identifikationen sind produktive Projekte und, wenn sie nicht abgearbeitet werden, eine Krankheit, mindestens eine Störung im Selbstverständnis und im Verhältnis zur Welt.

Als Krankheit ist ursprünglich auch der Befund ‚Kollektividentität‘ in die soziale Welt gekommen, nämlich im Ersten Weltkrieg, als C. G. Jung 1916 einen Abschnitt seines Entwurfs der Analytischen Psychologie, der von der Gefahr zweier ultimativer Regressionen im Zuge einer freudianischen bzw. einer jungianischen Analyse handelt, mit „Prinzipielle Gesichtspunkte zur Behandlung der Kollektividentität“ überschrieb. Gemeint war die Gefahr, daß der Klient im Regreß der Analyse sein Unterscheidungsvermögen zwischen sich und der Masse, der er sich assimiliert, oder zwischen sich und der gesamten Außenwelt im Sinne eines Selbstverlustes in einem Animismus verliert. In den folgenden fünfzehn Jahren wird das Code-Wort Identität von europäischen Spitzenintellektuellen unterschiedlichster Couleur (von Carl Schmitt bis Georg Lukàcs, von Freud bis Jung, von Halbwachs bis Huxley) in den sozialen Raum herein gezogen, wenn sie einen unschlüssigen Gedanken, der ihnen besonders wichtig war und in der Regel mit der Vermischung eines postreligiösen Absoluten mit Gesellschaftlichem (und meist mit der Beziehung zu Jüdischem) zu tun hatte, zugleich exponieren und tabuisieren wollten.

Ich habe deshalb die im Ursprung ablesbare Funktion des ‚Plastikwortes‘ oder ‚konnotativen Stereotyps‘ (Uwe Pörksen) „kollektive Identität“ eine „emphatische Verbergung“ genannt. Vielleicht könnte man das besser ausdrücken. Wichtig ist mir vor allem, daß diese Identität ein beliebig füllbarer Container ist, dessen Inhalt ein Wesenskonstrukt ist, das sich allein nach seiner Differenz von einem oder mehreren andern bestimmt. Es ist in den jüngeren Identitätsdebatten viel vom Unterschied zwischen „Essentialismus“ und „Konstruktivismus“ die Rede gewesen, was in meinen Augen eine fiktive Unterscheidung ist, weil jede Wesensbestimmung ein Konstrukt ist und jede soziale Konstruktion in der Praxis auf Wesensaussagen hinausläuft.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt der soziale Identitätsbegriff zuerst Konjunktur durch seine Ausarbeitung im symbolischen Interaktionismus Amerikas und im jungianischen Freudianismus Erik H. Eriksons als eine Vorstellung von der – und dann zunehmend als eine Normierung der – Lebensgeschichte des vergesellschafteten Individuums. Die Kontinuität seines Selbstbewußtseins sollte durch die Aneignung der Fremdbestimmung gerettet und in der Balance zwischen Eigenem und Fremdem eine neue Form relativistischer Selbstbestimmung gewon-

nen werden. In diesem Lob selbstbestimmter Anpassung steckt sicher viel praktische Vernunft für die Flexibilisierung des einzelnen in Migranten- und Modernisierungsgesellschaften und für ein realistisches Konzept der Massenindividualisierung, mögen auch Eriksons manichäische Tugendkataloge der Aufrechterhaltung der Selbstidentität durch sieben standardmäßige Lebenskrisen hindurch zuweilen nicht der katechetischen Komik entbehren und in Wirklichkeit ein überfordernder Standard sein.

Einer größeren Öffentlichkeit ist ein sozialer Begriff von Identität zuerst als eine Norm selbstbewußter Anpassung, als Kontinuierung der Individualität durch anthropologische Krisen und durch fortgesetzte Einbeziehung des Anderen begegnet. Seit den 70er Jahren ist diese Semantik aber von „kollektiver Identität“ weit überholt worden, die – ihrer Vorgeschichte unbewußt und ausgestattet mit derselben positiven Normierung wie Eriksons individuelle Identität – nun das Gegenteil betonte: die Homogenisierung von Kollektiven durch den Ausschluß des Anderen. Anfangs nahm dies die Form der Sezession scheinbar homogener Gruppen aus größeren Zusammenhängen zur Einklagung kultureller Autonomie an; im Gegenzug gegen solche „identity politics“ wurde dann die Identität von Nationen, ja ganzer Kontinente postuliert. Mittlerweile ist eine semantische Gefechtslage erreicht, in der Identität vor allem für unterschiedliche Formen des symbolischen Nationalismus und ethnischer Volkstumspolitik steht, mit Abstand gefolgt von mehr oder minder prekären und selbstkonstruierten Vorstellungen über das eigene Geschlecht, während die Normierung individueller Identität semantisch weit abgeschlagen ist und sich in die Bricolage „alltäglicher Identitätsarbeit“, in mehrfach kodierte Hybridität generationeller, geschlechtlicher, ethnischer, nationaler, beruflicher und Statuszugehörigkeiten, wenn nicht geradeheraus in die ‚Neuerfindung des Menschen‘ auflöst, damit er sich durch „Heteromie pur unter Vorspiegelung von Autonomie“ fit und paßförmig hält.

Subjektivität sucht heute vor allem in kollektiven Containern Schutz, die durch die Aufschrift dieser oder jener Identität zugleich Geltung beanspruchen und eine öffentliche Verständigung über ihren meist eher hybriden und hochdifferenzierten als homogenen Inhalt verweigern. Dadurch können ihre Inhalte, die in Konfliktfällen notwendig Ausschlußkriterien objektivieren müssen, aber konventionalisiert und auch von außen als Zuschreibung normiert werden. Der Schutz besteht (wenigstens anfangs und unter liberalen Bedingungen) darin, daß die Identitätscontainer öffentlich gleich gültig und insofern gleichgültig sind, egal ob sie angepaßte Normalität in irgendwelchen Partikularitäten oder auch die abstrusesten Programme oder die ergreifendsten Schicksale enthalten. Die Aufschrift Identität macht sie gleich-gültig.

Die Identität von Generationen – also ein Wesenskonstrukt über eine Alterskohorte – teilt zunächst einmal diesen Relativierungseffekt. Alle Generationen sind gleich-gültig (wenn auch schwer abgrenzbar) und deshalb geeignet, den Rückversicherungsvertrag der gesellschaftlichen Kontinuierung zu schließen. Der Generationenvertrag ist heute der alltäglich erfahrbare Gesellschaftsvertrag und die immanente Transzendenz des Sozialstaats. Bekanntlich beruht er auf nicht mehr zu-

treffenden demografischen und ökonomischen Normalitätsannahmen, weshalb die Zukunft der nationalen Identität nicht mehr durch den Ausschluß des Anderen, sondern durch seine selektive Einbeziehung gewährleistet werden soll. Offenbar sind die Generationen doch keine identischen Größen und auch schon auf den ersten Blick nur in abnehmender Weise als Erfahrungsgemeinschaften anzusprechen. Wenn der trotz seines Wachstums tabuisierte Berg erwerbsloser Alter erhalten werden soll, müssen die jüngeren Generationen aus auswärtigen Erfahrungsgemeinschaften so aufgefüllt werden, daß dies materiell möglich wird, obwohl die neu Hinzugekommenen die Grundlage des Vertrags zwischen den Wanderdünen der Generationen – das human investment der Alten in die Jungen – gar nicht mitbekommen haben. Wir stehen also zunächst vor einer zunehmenden Differenz und inneren Pluralisierung von Generationen, bei denen kulturelle Traditionalität und gesellschaftlicher Bedarf in einem krassen Gegensatz stehen. Darüber hinaus vereint der Begriff einer Generationsidentität die vorhin genannten Charakteristika kollektiver und individueller Identität, nämlich die Ausschließung des Anderen aus einem als homogen unterstellten Erfahrungsraum und seine Einbeziehung in der Kontinuierung des Alterns.

IV. Karl Mannheim oder die Prägnanz polarisierter Generationen

Angesichts solcher Widersprüche sucht man am besten Rat bei theoretischen Klassikern, die es im Falle des Generationsbegriffs – im Gegensatz zum Identitätsbegriff – auch bereits in den 20er Jahren gibt. Hier hat vor allem Karl Mannheim den Generationsbegriff differenziert dimensioniert und schon 1928 (in Auseinandersetzung mit dem Germanisten Petersen und dem Kunsthistoriker Pinder) unmittelbare Identifizierungen anthropologischer Typen mit Zeitgeistdominanz als unzulässige Kurzschlüsse abgewiesen. Vielmehr unterscheidet er (in Anschluß an die „Klassenlage“²) die objektive „Generationenlagerung“ einer Alters-

² In der soziologischen Rezeption Mannheims trifft man häufig seine Einschätzung als ein differenzierender Marxist. M. E. wird er dadurch verkannt. Die Ausarbeitung seiner Wissenssoziologie mag eine der vielen Leerstellen des Marxismus in den Feldern von Kultur und Politik zu füllen versuchen, aber er hat sich 1918/19 nicht umsonst in Budapest von Georg Lukács nach dessen leninistischer Konversion verabschiedet und den für beide konstitutiven Einfluß Marx' (und in seinem Falle auch Alfred Webers) fruchtbar ausgearbeitet, und anders als Lukács hat er hernach den Einfluß Nietzsches auf seine Prägung nicht zu tilgen versucht. Die Problemstellung Mannheims in seiner wissenssoziologischen Periode läßt sich eher als eine Soziologisierung des Voluntarismus begreifen, also als eine weberianische Synthetisierung aus Marx und Nietzsche. In seiner Dimensionierung des Generationsbegriffs ging es ihm um eine soziologische Konkretisierung und Erübrigung des in den 20er Jahren in den Kulturwissenschaften wabernden Zeitgeist-Begriffs. Zur intellectual history Karl Mannheims (K.M.) vgl. *Éva Karádi, Erzsébet Vezér* (Hrsg.), Georg Lukács, K.M. und der Sonntagkreis (Frankfurt a.M. 1985); *Henk E. S. Woldring*, K.M. – The Development of his Thought. Philosophy, Sociology, and Social Ethics, with a Detailed Biography (New York

kohorte vom „Generationenzusammenhang“ als geschichtsverstrickter Schicksalsgemeinschaft, die er aber sogleich wieder nach soziologischen und erfahrungsgeschichtlichen Kriterien in mehrere „Generationseinheiten“ mit unterschiedlichen geschichtlichen Betroffenheiten und differenzierbaren Handlungs- und Deutungsmöglichkeiten auseinander nimmt. Mindestens bis dahin haben wir es mit einem ganz normalen soziologischen Analyseinstrumentarium zu tun, dessen Differenziertheit von vornherein das Wesenskonstrukt einer Generationsidentität höchst unwahrscheinlich macht.

Mannheim argumentiert inmitten der für alle Zeitgenossen faszinierenden gesellschaftlichen Akzeleration der 20er Jahre und nach dem Kontinuitätsbruch des Ersten Weltkriegs (er hatte mit intimen Einblicken die Räteherrschaft in Ungarn erlebt), aber er argumentiert mit distanzierenden Beispielen aus dem frühen 19. Jahrhundert und führt nun die Kategorie der gesellschaftlichen Dynamik ein, deren Geschwindigkeit zuweilen ein neues Selbst- und Weltverständnis einer neuen Generation herausfordere und begünstige, bei allzu großer Beschleunigung aber auch verhindern könne. Für die Ausformung eines solchen „Generationsstils“, der keineswegs von allen Alterskohorten ausgebildet werde, sondern mal alle dreißig und mal alle hundert Jahre sich ausbilden könne, weist er nun vor allem auf zwei Konstitutionsbedingungen hin, die erneut die innere Differenz des Generationsbegriffs betonen. Er erwägt in diesem Zusammenhang die von Julius Petersen eingeführte Unterscheidung zwischen „führenden, umgelenkten und unterdrückten Generationstypen“, wobei die letzteren für die Vorbereitung des nächsten Generationsstils wichtige Orientierungen abgeben können. Für ihre Programmatik und ihre Formkraft – Mannheim (vom Voluntarismus Nietzsches beeinflusst) spricht von „Entelechien“ – ist eine Generationseinheit also auf die verdrängte Vorarbeit in der vormaligen Generation verwiesen und produziert, wenn sie sich Geltung verschaffen kann, neue verdrängte Potentiale in ihrer eigenen Kohorte. Aber nicht nur das: Zu ihrer Prägnanzbildung ist sie auf Widersacher in dieser eigenen Kohorte angewiesen, und erst in der Auseinandersetzung mit ihnen entsteht ein in sich inhaltlich differenter Generationsstil mit gegensätzlichen Gravitationspunkten. Nur darin kann Mannheim eine Einheit – oder wie die meisten heute sagen würden: eine Identität – der Generation erkennen, oder in seinen eigenen Worten: „Die dynamisch-antinomische Einheit besteht aber darin, daß innerhalb einer Epoche die vorhandenen Polaritäten sich stets aneinander orientieren und die verschiedenen Standorte wirklich erst verstehbar sind, wenn man sie als verschiedenegeartete Versuche der Bewältigung desselben

1987); *David Kettler*, Die Rationalisierung des Irrationalen. K.M. über die Sünde der deutschen Intelligenz (Siegen 1989); *ders.* (Hrsg.), K.M. and the Crisis of Liberalism. The Secret of these New Times (New Brunswick 1995); *Dirk Hoeges*, Kontroverse am Abgrund: Ernst Robert Curtius und K.M. Intellektuelle und ‚freischwebende Intelligenz‘ in der Weimarer Republik (Frankfurt a.M. 1994); *Wilhelm Hofmann*, K.M. zur Einführung (Hamburg 1996); *Reinhard Blomert*, Intellektuelle im Aufbruch. K.M., Alfred Weber, Norbert Elias und die Heidelberger Sozialwissenschaften der Zwischenkriegszeit (München 1999); *Colin Loader*, K.M.'s Sociology as Political Education (New Brunswick 2002).

Schicksals und der dazugehörigen sozialen und geistigen Problematik zu erfassen imstande ist.“³

Als Historiker würde ich mit Droysen verdeutlichend hinzusetzen: also erst hinterher. Nur im Stil, nicht aber in den inhaltlichen kulturellen oder politischen Orientierungen und schon gar nicht in den ausdifferenzierten lebensweltlichen Erfahrungsräumen ist das Gemeinsame einer so verstandenen Generation zu greifen, und es bedarf einer tiefenhermeneutischen Lektüre der Gemeinsamkeiten zwischen den polarisierten Positionen, die in einer Alterskohorte prägnant wurden, um das Besondere einer Generation, wenn sie denn eines hervorbrachte, fassen zu können. Jedenfalls liegt es nicht im kleinsten gemeinsamen Nenner der Erfahrungen und Äußerungen einer Alterskohorte oder in den in der Öffentlichkeit am meisten Geltung erzielenden Sprechern, sondern im spezifischen, aus den Eigenerfahrungen entwickelten und von unterdrückten Vorgängern vorformulierten Paradigma ihres Denkens. Mannheim, in der Stabilisierungsperiode Weimars schreibend, hielt sich dafür offen, daß solche paradigmatischen Generationen auch nur einmal in einem Jahrhundert auftreten.

Natürlich hat diese hellsichtige Analyse, Ausdifferenzierung und Spezifizierung des Generationsbegriffs auch ihre Schwachstellen. Sie liegen – zumindest im 20. Jahrhundert – in der Hoffnung, daß paradigmatisch interessante Generationen eine Seltenheit blieben, insofern sie durch die Beschleunigung des gesellschaftlichen Prozesses über alle Milieu- und Klassenschränken hinweg zu neuen polarisierten Prägnanzbildungen herausgefordert würden. Das legt mir nahe, daß sein Analyseinstrumentarium ausreichen mußte, ein Bild der Jugendbewegungen vor dem Ersten Weltkrieg vom Wandervogel bis zu den Futuristen zu zeichnen und den Einbruch des Voluntarismus von Nietzsche über Sorel bis Lenin als beherrschendes Paradigma zu würdigen. Für das kurze 20. Jahrhundert mit seinen Extremisierungen mußte das Instrumentarium ergänzt werden, um den Zeitversatz der Kontinuitätsbrüche durch Kriege, Krisen und Systemwechsel und die Bezüge der Jungen auf die Verdrängungen der älteren Generationen und ihre Identifizierungen in einem ungleich schnelleren Wechsel herauszuarbeiten.

V. Agenda

Wenn man sich diesen ergänzten Ansprüchen Mannheims stellt, bleibt noch viel zu tun, obwohl in den letzten Jahrzehnten zahllose Studien, wichtige Materialien und Interpretationen zu einzelnen „Generationseinheiten“ oder – wie man um Verständigung bemüht, vielleicht besser sagen sollte – zu milieugebundenen Teilgenerationen entstanden sind und noch mehr Lebensgeschichten vorliegen. Sie könnten das Material zu systematischeren Vergleichen von Generationsstilen abgeben, die sich den Polarisierungen der Kriegsfolgegenerationen in den politi-

³ *Karl Mannheim*, Das Problem der Generationen (zuerst 1928), in: *ders.*, Wissenssoziologie, hrsg. v. *Kurt H. Wolff* (Berlin, Neuwied 1964) 558.

schen Lagern der Zwischenkriegszeit (nicht nur in Deutschland) und in der Nachkriegszeit in Ost und West widmen. Wo bleibt – um nur zwei Beispiele zu nennen – aber die Studie, die uns die verborgenen Gemeinsamkeiten zwischen der frühen FDJ-Generation des Ostens und der skeptischen Generation im Westen jenseits ihrer Polarisierung und ihren differenten Kontexten aufzeigte? Wo der Vergleich der '68er in Paris und Prag oder der Neuen Linken und der Neuen Rechten?

Meine eingangs aufgeworfene Frage nach der Identität von Generationen möchte ich angesichts der vielen kurzschlüssigen Antworten, die höchst partielle Befunde vorschnell generalisiert haben, noch immer verneinen. Aber ich möchte einräumen, daß mir historische Wesenskonstrukte, problematisch wie sie in sich sein mögen, von inhaltlich polarisierten Generationsstilen im 20. Jahrhundert als ein Fortschritt der Forschung erschienen, wenn sie denn als hypothetischer Verständigungsvorschuß gehandhabt werden. Die Identifikationen solcher Identitäten werden wir im kritischen Raum der Wissenschaft schon abarbeiten.

Die zweite aufgeworfene Frage, die ich noch nicht beantwortet habe, nämlich nach dem Geschlechtscharakter der Generationen des 20. Jahrhundert muß derzeit noch immer dahin beantwortet werden, daß es sich um ganz vorwiegend männlich beherrschte Gruppen, mithin um Repräsentanten von Minderheiten handelt, obwohl wir über eine Fülle von Studien über die Erfahrungen und Äußerungsformen von generationsgebundenen Frauen verfügen. Der Zyklus der politischen Jugendbewegungen des 20. Jahrhundert und der auf ihnen aufbauenden Generationsgeschichten ist noch immer männerdominiert, obwohl z.B. der Widerspruch zwischen der Passivität der Kriegserfahrungen geschlagener deutscher Männer und der Aktivierung vieler Frauen im Krieg kein Geheimnis ist. Aber, soweit ich sehe, ist es noch nicht zu einem wirklichen Gespräch darüber gekommen, die Anregungen Mannheims über den polarisierten Charakter von Generationsstilen auch auf das Geschlechterverhältnis zu übertragen und dort nach tiefer verborgenen Paradigmen gemeinsamer Generationserfahrungen zu fragen.

Dazu müßte man noch eine zweite produktive Komplikation hinzunehmen, die in der Erforschung der Langzeitverarbeitung der kompakteren Faschismus- und Kriegserfahrung (bisher weniger der schon durch ihre längere Dauer differenzierteren Kommunismuserfahrung) in letzter Zeit eine besondere Rolle spielt, nämlich der intergenerationelle Erfahrungstransfer. Er ist bedeutsam insbesondere in den Familien als überwiegend harmonisierenden, aber teilweise auch zusätzlich individualisierenden Kleinzellen der Sozialisation, aber vor allem auch innerhalb von kollektiven Traditionsbildungen, die erst aus den politischen Erlebnis- und Überlebensgemeinschaften von partizipativer Diktatur, Terror, Krieg und Massenvernichtung als intergenerationelle „Opfer“- und „Täter“-Kollektive konstruiert worden sind. Dabei handelt es sich teilweise um Identifikationen und teilweise um angenommene oder abgewehrte Zuschreibungen, die im letzteren Fall enorme existentielle, emotionale und moralische Bindekräfte und Herausforderungen darstellen und im Falle ihrer familialen Tradierung durch die häufige geschlechtliche Überkreuz-Identifikation von Kindern im Verhältnis zu den Eltern und Großeltern geschlechtstypische Normalitätsannahmen verwirren. In Mann-

heimischen Begriffen müßte dies zu einer weiteren Ausdifferenzierung von „Generationseinheiten“ (die im Extremfall der Traditionsverweigerung bis hin zu ihrer Atomisierung reichen kann) führen, welche die idealtypische Ausbildung emphatisch polarisierter Generationen in einem angenommenen gemeinsamen Referenzhorizont auch unter den Bedingungen gesellschaftlicher Akzeleration und von Systemumbrüchen durchkreuzen kann. Jedenfalls stehen wir vor dem gegenwärtigen Befund, daß immer häufiger signifikative Generationen proklamiert oder diagnostiziert werden, die sich aber im Rückblick schon nach kurzen Zeitdistanzen nicht als wirklich tragende bewähren.

Damit bin ich bei meiner abschließenden Frage nach der Gegenwart angelangt. Ist die Ära paradigmatischer Generationen des 20. Jahrhunderts zu Ende? Die gerade in Berlin laufende Loveparade ist schwerlich als ihre Fortsetzung zu interpretieren. Aber die Logik des 20. Jahrhunderts suggeriert, daß der Umbruch im Osten mit einem Zeitversatz von zehn bis zwanzig Jahren noch einmal Ansätze zu einem eigenen Generationsstil protestierender und die Welt neu deutender Jugend hervorbringt. Aber dabei bleibt die Anschlußfähigkeit solcher Ansätze im diffuseren Westen völlig offen, nicht zuletzt weil dort die Jugend kaum Ansätze zur Kristallisation einer eigenen (emphatisch polarisierten oder sonstwie gesteigert distinktiven) Antwort auf den akzelerierten sozialen Wandel unserer Jahre, keinen Einbruch der Geschichte auf ihre Sozialisation oder sonst eine wirklich spezifisch vergemeinschaftende Herausforderung zur Neuinterpretation der Welt und der eigenen Erfahrung erkennen läßt, sondern sich mit schnell wechselnden Surrogaten der Selbstauszeichnung behelfen muß. Ist also die Erklärungskraft des Generationenparadigmas im Westen erschöpft? Aber ist vielleicht der Osten mit seinen tiefen Verunsicherungen, neuen Traditionsbildungen und Ressentiments ein Mistbeet neuer jugendgenerationeller Ansätze, die hier sich steigern und kristallisieren könnten, um danach auch zur Identifikation für jene einzuladen, bei denen solche Kristallisationsbedingungen sich übermäßig ausdifferenziert haben oder im Rauschen der Medialität diffundiert sind? Für Polarisierung ist in der Verdichtung der rechten Jugend-Szene samt ihrer zunehmenden gymnasialen Intellektualisierung und in der lebensweltlichen Ostalgie und dem verletzten Stolz vieler „Ossis“ gesorgt.

Aber was wirklich geschehen wird, wissen wir nicht. Das hängt auch von den sehr viel dramatischeren Orientierungsherausforderungen in Osteuropa ab. Darauf bin ich gespannt, und wir werden es in Jena im Rahmen eines Sonderforschungsbereichs über die zweite Stufe der Transformation verfolgen. Unser zeitgeschichtlicher Beitrag zu diesem (überwiegend soziologischen und weniger prognostisch angelegten) Unternehmen ist dabei projektiv angelegt. Denn aus der Verlaufslogik des kurzen 20. Jahrhunderts, das im Osten länger existentiell nachwirkt, und den Strukturbedingungen des Umbruchs von 1989/90 wäre noch einmal ein regionalspezifischer Ausdruck einer polarisierten politischen Jugendgeneration zu erwarten. Aber unsere Erwartungen sind offen, denn wir haben weder Mannheims Nebenbemerkung vergessen, wonach eine zu starke Beschleunigung des sozialen Wandels die Kristallisationsbedingungen eines empathischen Genera-

tionsausdrucks auch wieder ruinieren kann, noch die Schwächen und Leerstellen seiner Theorie: die Unterstellung eines abgeschlossenen Referenzhorizonts, die Ausblendung der Geschlechterfrage und die Unterbewertung des intergenerationalen Erfahrungstransfers in Familien und in traumatisierten oder stigmatisierten kleineren Kollektiven. Wir müssen also induktiv vorgehen, und das wird uns eine ganze Weile beschäftigen.

Literaturhinweise

- Billerbeck, Liane v.*, Generation Ost. Aufmüpfig, angepaßt, ehrgeizig? (Berlin 1999)
- Breyvogel, Wilfried* (Hrsg.), Piraten, Swings und Junge Garde. Jugendwiderstand und Nationalsozialismus (Bonn 1991)
- Bucher, Willi, Pohl, Klaus* (Hrsg.), Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert (Darmstadt, Neuwied 1986)
- Bude, Heinz*, Deutsche Karrieren, Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flak-helfer-Generation (Frankfurt a. M. 1987)
- Bude, Heinz*, Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938–1948 (Frankfurt a. M. 1995)
- Bude, Heinz*, Generation Berlin (Berlin 2001)
- Coupland, Douglas*, Generation X. Geschichten für eine immer schneller werdende Kultur (München 1991)
- Dähn, Horst, Gotschlich, Helga* (Hrsg.), Die Freie Deutsche Jugend. Beiträge zur Geschichte einer Massenorganisation, 8 Bde. (Berlin 1994 ff.)
- Dowe, Dieter* (Hrsg.), Jugendprotest und Generationskonflikte in Europa im 20. Jahrhundert. Deutschland, England, Frankreich und Italien im Vergleich (Bonn 1986)
- Engler, Wolfgang*, Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land (Berlin 1999)
- Erikson, Erik H.*, Childhood and Society (zuerst 1950, New York, London 1993)
- Fels, Gerhard*, Der Aufruhr der 68er. Zu den geistigen Grundlagen der Studentenbewegung und der RAF (Bonn 1998)
- Fogt, Helmut*, Politische Generationen. Empirische Bedeutung und theoretisches Modell (Opladen 1982)
- Gilcher-Holtey, Ingrid*, 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft (Göttingen 1998)
- Gillis, John R.*, Youth and History. Tradition and Change in European Age Relations. 1770–Present (New York, London 1974)
- Göschel, Albrecht*, Die Ungleichzeitigkeit in der Kultur. Wandel des Kulturbegriffs in vier Generationen (Essen 1995)
- Göschel, Albrecht*, Kontrast und Parallelen. Kulturelle und politische Identitätsbildung ost-deutscher Generationen (Stuttgart 1999)
- Goetz von Olenhusen, Irntraud*, Jugendreich, Gottesreich, Deutsches Reich. Junge Generation, Religion und Politik 1928–1933 (Köln 1987)
- Hartewig, Karin*, Zurückgekehrt. Die Geschichte der jüdischen Kommunisten in der DDR (Köln, Weimar, Wien 2000)
- Herbert, Ulrich*, Best. Biografische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft. 1903–1989 (Bonn 1996)
- Hollstein, Walter*, Die gespaltene Generation. Jugendliche zwischen Aufbruch und Anpassung (Berlin, Bonn 1983)
- Hörisch, Jochen*, Mediengenerationen (Frankfurt a. M. 1997)
- Illies, Florian*, Generation Golf. Eine Inspektion (Frankfurt a. M. 2000)

- Kabane, Rewwen*, The Origins of Postmodern Youth. Informal Youth Movements in a Comparative Perspective (Berlin 1997)
- Kilian, Eveline, Komfort-Hein, Susanne* (Hrsg.), GeNarrationen. Variationen zum Verhältnis von Generation und Geschlecht (Tübingen 1999)
- Koebner, Thomas, Janz, Rolf-Peter, Trommler, Frank* (Hrsg.), ‚Mit uns zieht die neue Zeit‘. Der Mythos Jugend (Frankfurt a.M. 1985)
- Kohli, Martin, Szydlik, Marc* (Hrsg.), Generationen in Familie und Gesellschaft (Opladen 2000)
- Krabbe, Wolfgang R.* (Hrsg.), Politische Jugend in der Weimarer Republik (Bochum 1993)
- Leggewie, Claus*, Die 68er. Portrait einer Generation (Hamburg 1995)
- Liebau, Eckart* (Hrsg.), Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft (Weinheim, München 1997)
- Mansel, Jürgen, Rosenthal, Gabriele, Tölke, Angelika* (Hrsg.), Generationen-Beziehungen. Austausch und Tradierung (Opladen 1997)
- Mead, Margaret*, Der Konflikt der Generationen. Jugend ohne Vorbild (Eschborn 2000)
- Muchow, Hans Heinrich*, Jugend und Zeitgeist. Morphologie der Kulturpubertät (Reinbek 1962)
- Niethammer, Lutz*, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur (Reinbek bei Hamburg 2000)
- Niethammer, Lutz, Plato, Alexander v.* (Hrsg.), Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet. 1930–1980, 3 Bde. (Berlin, Bonn 21989)
- Niethammer, Lutz, Plato, Alexander v., Wierling, Dorothee*, Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR (Berlin 1991)
- Paetel, Karl O.*, Jugendbewegung und Politik. Randbemerkungen (Bad Godesberg 1961)
- Passerini, Luisa*, Autobiography of a Generation, Italy 1968, (Hannover, London 1996; zuerst ital. „Autoritratto di gruppo“ 1988)
- Radebold, Hartmut*, Abwesende Väter. Folgen der Kriegskindheit in Psychoanalysen (Göttingen 2000)
- Reulecke, Jürgen*, „Ich möchte einer werden so wie die ...“ Männerbünde im 20. Jahrhundert (Frankfurt, New York 2001)
- Révész, László*, Jugendbewegungen im Ostblock (Wien, München 1985)
- Roberts, Ulla*, Starke Mütter – ferne Väter. Töchter reflektieren ihre Kindheit im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit (Frankfurt a.M. 1994)
- Roseman, Mark* (Hrsg.), Generations in Conflict. Youth revolt and generation formation in Germany, 1770–1968 (Cambridge 1995)
- Rosenthal, Gabriele* (Hrsg.), Die Hitlerjugend-Generation (Essen 1986)
- Rosenthal, Gabriele* (Hrsg.), Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern (Gießen 1997)
- Schatz, Jaff*, The Generation. The Rise and Fall of the Jewish Communists of Poland (Berkeley, Los Angeles, Oxford 1991)
- Schelsky, Helmut*, Die skeptische Generation (Düsseldorf 1960)
- Schlicht, Uwe* (Hrsg.), Trotz und Träume. Jugend lehnt sich auf (Berlin 1982)
- Welzer, Harald* (Hrsg.), Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung (Hamburg 2001)
- Welzer, Harald, Moller, Sabine, Tschuggnall, Karoline*, ‚Opa war kein Nazi‘. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis (Frankfurt a.M. 2002)
- Wildt, Michael*, Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes (Hamburg 2002)